

52. Jahrgang

CAUX Information

11-12/00
November-Dezember

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



Charta für Medienschaffende:

Sarajewo 2000

Sarajewo im Jahr 1997

In dieser Ausgabe

SARAJEWO 2000

Medientätige lancieren eine internationale Berufscharta 3-4
Die Zeitung aus dem Keller: ein Bericht aus dem Bosnienkrieg 5

AUS DER PRESSE:

Reportagen in der *Jerusalem Post* und *La Gruyère* 6

FÜR DIE AGENDA:

Zehnmonatskurs in Asien 6
Caux Scholars Program 2001 15

PORTRÄT:

René Oriard und seine Senioren: Brückenschlag zwischen den Generationen 7-8

PERSÖNLICH:

Eine koreanische Nonne macht Nägel mit Köpfen 9-10

ZU WEIHNACHTEN:

Zwei Kurzgeschichten 11

EIN SCHÖPFERISCHES LEBEN:

Zum Gedenken an Gottfried Anliker 12-14

AN ORT UND STELLE

UNO-Gipfel der Religionen in New York 15
Friedensarbeit im Vergleich Silber für Papua-Neuguinea 16

Liebe Leserin, lieber Leser

November, Advent, Weihnachtszeit... Radio, Fernsehen, Zeitungen, sie alle ermutigen uns, «die Chance dieser Jahreszeit nicht zu verpassen», «es der Natur gleichzutun: innezuhalten», «die Stille zu geniessen», «sich zu sammeln, wenn nötig abzukapseln» (und wie die Ratschläge alle lauten), – «um aus diesem Rückzug heraus gestalterisch wirken zu können und so zu entdecken, wer und was wir wirklich sind».

Die Menschen, denen Sie in dieser Ausgabe begegnen, haben auf ihre je eigene Art zu sich gefunden. Gerade dadurch konnten oder können sie aus sich hinausgehen und schöpferisch wirken:

- Der enttäuschte alleinstehende Mann, der entdeckt, wie er an etwas Bleibendem mitwirken kann, indem er in jahrelangem, geduldigem Einsatz einen Wald anpflanzt.
- Die von Kind auf zur Nonne bestimmte Koreanerin, deren Mitgefühl für leidende Menschen zu einer echten Leidenschaft wird, so dass sie in Asien und Afrika mehrere Dutzend Hilfsprojekte betreibt.
- Die Gruppe von Teenagern, die durch regelmässige Treffen mit «aufgestellten» Rentnern eine neue Welt entdecken und dabei aus «Problemfällen» zu interessierten und lernfähigen jungen Menschen werden.
- Die Medienschaffenden, die sich in Sarajewo verpflichten, unparteiisch zu berichten und auch weniger sensationelle, konstruktive Nachrichten zu bearbeiten und weiterzumelden.

Der November 2000 ist der Monat erneuter blutiger Auseinandersetzungen im Mittleren Osten, des hektischen Stimmenzählens in den USA, der tragischen Unfälle und Naturkatastrophen... Auch in diesen Situationen sind Menschen gefragt, die sich Zeit genommen haben, ihren ureigensten inneren Auftrag zu entdecken und zu erkennen, wie und wo sie sich einbringen können, und es dann, trotz Widerständen, im Stillen oder in der Öffentlichkeit tun.

Wir von der Caux-Information wünschen Ihnen eine Advents- und Weihnachtszeit, die dem Innehalten und der inneren Erholung Raum lässt, und danken Ihnen für Ihre Begleitung durch das Jahr.

Das Redaktionsteam

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Obere Goethestrasse 102, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–
übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8,
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland:
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop*,
6010 Kriens

Fotos

Odier, Spreng, UNO

Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ♦ Wunden der Geschichte heilen
- ♦ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ♦ den Einzelnen und die Familie fördern
- ♦ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ♦ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ♦ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Sonderbeilage:

CAUX
Sommerprogramm
2001

Eine Serie internationaler
Konferenzen unter
dem Titel:

**Verantwortung
und Mitgefühl
globalisieren**

«Sarajewo 2000»

Noch heute trägt Sarajewo die Narben des Krieges – fünf Jahre nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Dayton, welcher der Belagerung der Stadt durch serbische Artillerie ein Ende setzte. Während 1395 Tagen war Sarajewo durch Geschütze und Tanks von den umliegenden Hügeln herab beschossen worden. In regennasser Dämmerung erscheinen jene Hügel von der Stadt aus noch heute dunkel und unheilvoll. Es war die längste Belagerung der modernen europäischen Geschichte, sie übertraf jene von Leningrad durch die deutsche Armee im Zweiten Weltkrieg um rund 500 Tage.

Ausgehöhlte Gebäude zeugen als düstere Mahnmale vom Krieg. Der leergebrannte Turm des Parlamentsgebäudes steht direkt gegenüber dem *Holiday Inn*, von dem aus die ersten Schüsse abgegeben worden waren und eine junge Krankenschwester tödlich getroffen hatten. Das Hotel Bristol am Weg zum Flughafen wirkt mit all seinen geborstenen Fenstern wie ein durchsichtiges Gespenst, und es gibt kaum ein Wohn- oder Bürohochhaus, das nicht von Granaten- oder Kugelschlägen pockennarbig gezeichnet ist.

Auf den Handwerksmärkten im mittelalterlichen Stadtteil wird von den Geschosshülsen guter Gebrauch gemacht: Zu glänzendem Messing aufpoliert und mit eingehämmerten Ziermustern versehen, werden sie als Vasen und Kriegsandenken feilgeboten. Tristere Mahnmale sind die «Sarajewo-Rosen» in der Strassenpflasterung: rote Betonspritzer, die an jenes Blut erinnern, das die Opfer von Heckenschützen und Granatwerfern in den entsetzlichen Massakern an Marktgängern, um Brot Anstehenden und andern vergossen haben. Elftausend Bewohner von Sarajewo verloren während der Belagerung ihr Leben, darunter 1500 Kinder. Junge Touristenführer erinnern sich, wie ihre halbwüchsigen Altersgenossen erschossen wurden. Einige Anlagen, wo Sportler in den Olympischen Winterspielen von 1984 wetteiferten, sind heute Friedhöfe.

Zeitung aus dem Keller

In der Nähe des Flughafens bleibt das eingestürzte, einst zehnstöckige Gebäude der *Oslobodjenje* ein Symbol des bosnischen Widerstandes; dort wurde im Keller trotzig und heldenhaft die Zeitung weiter publiziert. Ein Sicherheitsbeamter bei der Zeitung, Adnan Hadjimahmutovic, erinnert sich, wie er erst einen serbischen Tank sah, der von einer bloss 150 Meter entfernten Bodenwelle aus sein Geschützrohr auf das Gebäude richtete. Zuerst stürzte die eine Seite unter dem Beschuss zu-

sammen. Dann die andere. «Wir mussten zehn Tage lang im Keller bleiben. Weggehen war zu gefährlich.» Ob es möglich sei, den Serben zu vergeben, wollte ich von ihm wissen. «Vergeben ja, aber nicht vergessen», entgegnete er augenblicklich.

Einige bosnische Medien, einschliesslich der prämierten *Oslobodjenje* und der Haupt-Fernsehstation, genossen hohes Ansehen wegen ihrer durchwegs unparteiischen Kriegsberichterstattung. Ausserhalb des weltstädtischen Sarajewo gab sich die lokale Presse viel parteiischer. Journalisten hätten zu Gunsten ihrer Seite gelogen, sagt der bosnische Fernsehjournalist Senad Kamenica.

Traum verwirklicht

Kamenica war eine der treibenden Kräfte hinter einer internationalen Konferenz für Journalisten, die vom 28. September bis 2. Oktober 2000 in Sarajewos *Holiday Inn* stattfand, wo während des

dort seinen Traum ausgedrückt, im Jahr 2000 eine solche Konferenz in seiner vom Krieg gebeutelten Stadt einzuberufen – aus tiefer Besorgnis darüber, dass die Medien im Balkan, gespalten entlang ethnischer und sprachlicher Fronten, Hass geschürt und «Prozesse eingeleitet hatten, die in unglaubliches Blutvergiessen mündeten». Er hoffte, die Konferenz in Sarajewo würde ein neues Kapitel der objektiven, unparteiischen Berichterstattung einleiten – im Balkan so gut wie anderswo.

Der Traum wurde Wirklichkeit. An der so genannten «Weltversammlung der Medien» nahmen Journalisten aus zwanzig Ländern, einschliesslich anderer vom Krieg zerrissener Gebiete, teil, von Nordirland über Nigeria bis hin zum Nordosten Indiens. Die bosnischen Journalisten fühlten sich verwandt mit dem Redaktor Vichali Chasie aus Nagaland – jenem Hügelstaat, der eine Kampagne zur Unabhängigkeit von Indien führt –, als er erzählte, er müsse massvoll schreiben, sonst könnte anderntags eine Kugel durch sein Fenster hereinfliegen. William Stainsby, Präsident des Newman-Instituts Irland, meinte, als einer, der in Nordirland aufgewachsen sei, hätte er «den Wahnsinn von Hass und Gewalt erfahren». Er glaube, Sarajewo sei «dazu berufen, Hoffnung zu bezeugen, trotz all seiner ungelösten Spannungen. Indem Sie in die Zukunft blicken, indem Sie Ihre weltoffene Geschichte neu beleben, können Sie als hiesige Medienschaffende mithelfen,



Die bosnische Hauptstadt heute.

Krieges die Korrespondenten aus aller Welt stationiert waren. Vor zwei Jahren hatte Kamenica erstmals an einer Konferenz des Internationalen Kommunikationsforums in Caux teilgenommen und

das Mosaik von Sarajewo als Schnittstelle voneinander abhängigen Zusammenlebens zu beleuchten.»

Archie Mackenzie, ehemals britischer Diplomat in Titos Jugoslawien, meinte, es

bestehe ein Bedürfnis, «Zeiten des Nachdenkens ins Muster unseres täglichen Lebens einzubauen», um «das gnadenlose Tempo und den Stress in den modernen Medien aufzuwiegen». Er fuhr fort: «Erfrischung mag aus einer Flasche kommen. Perspektive kommt aus der Stille.»

Mutiges Dokument

Die Konferenz zur Förderung der Medien als «entscheidende Kraft im Aufbau einer freien und gerechten Gesellschaft» stand unter der gemeinsamen Schirmherrschaft des *Internationalen Kommunikationsforums (ICF)* und des bosnischen *Unabhängigen Journalistenverbandes (IUPJ)*. Weiter waren sieben grössere Journalistenverbände, darunter auch die US-ameri-

änderung in der Gesellschaft mit einer Veränderung in uns selbst beginnt.» Die Erklärung legt Journalisten darauf fest, «im eigenen Leben jene Werte anzuwenden und an den Tag zu legen, die wir von andern erhoffen und oft auch verlangen. Mögen die höheren Bestrebungen in uns allen, seien sie geistig-geistlich, moralisch oder humanistisch, uns befähigen, diese Verpflichtung zu erfüllen.»

Ein Leuchtturm

In seiner Sonntagspredigt in der katholischen Kathedrale verlas der Generalvikar von Sarajewo, Monsignor Mato Zovkic, einen Auszug aus dem Dokument. Husic, der Präsident des IUPJ, will die Charta unter seinen Mitgliedern und unter

Symbol der Schande der Welt im 20. Jahrhundert», könnte, glaubt Porter, zu einem «Leuchtturm der Hoffnung» für das neue Jahrhundert werden. Hoch gegriffen? Vielleicht. Aber während Jahrhunderten haben die Einwohner von Sarajewo – orthodoxe Serben, katholische Kroaten, bosnische Muslime und eine grosse jüdische Gemeinschaft – friedlich zusammengelebt.

Geschichtsträchtiger Ort

Der Name *Sarajewo* stammt vom türkischen Wort Karawanserei: Rastplatz oder Herberge für Handelskarawanen. Ottomanische Händler gelangten im 15. Jahrhundert mit ihren Kamelen hierher; heute sind über sechzig Prozent der 380 000 Stadtbewohner Muslime. Es gibt 105 Moscheen, und von einem bestimmten Aussichtspunkt her sind alle hauptsächlichlichen Gotteshäuser der verschiedenen Religionsgemeinschaften sichtbar. Rund 35 000 Serben leben noch in der Stadt, und während des ganzen Krieges sorgten Familien füreinander – über religiöse und ethnische Trennlinien hinweg.

An der Ecke der Grünmützen-Strasse ist auch die Stelle zu sehen, wo ein junger serbischer Nationalist den österreichisch-ungarischen Thronfolger Erzherzog Ferdinand erschoss und damit den Ersten Weltkrieg auslöste.

Mit etwas mehr Sicherheit und Frieden könnte Sarajewo ein bedeutendes Touristenzentrum werden. Doch dies liegt noch in weiter Ferne. Noch patrouillieren Sfor-Soldaten in den Strassen. Und in den Hügeln um Sarajewo liegt noch eine Million Minen vergraben. Siebzigtausend Bosnier leben noch immer im Exil, und der stellvertretende bosnische Aussenminister, Hussein Zivalj, sagt, eine seiner vordringlichen Aufgaben bestehe darin, sie zurückzuholen, damit sie beim Wiederaufbau ihrer Heimat mithelfen. Doch gibt es für sie wenig Anreiz zur Rückkehr. Die Wirtschaft liegt arg darnieder. Gut 40 Prozent der Erwerbsfähigen sind arbeitslos und, wie ein Journalist der *Oslobodjenje* es ausdrückt, arbeiten auch die übrigen 60 Prozent nur halbezeitlich.

Dennoch ändern sich langsam die Verhältnisse. Elektrizitäts- und Wasserversorgung funktionieren wieder, und neue Läden und Restaurants glänzen und glitzern. Am Scheideweg zwischen Ost und West würden Sarajewos Bewohner dem Wunsch William Porters kräftig beipflichten, Sarajewo möge ein «Leuchtturm der Hoffnung» werden.

Michael Smith



Teilnehmer unterhalten sich mit Senad Kamenica (r.), Initiant des Anlasses.

kanische *Gesellschaft der Berufsjournalisten*, mit dem Anlass verknüpft. Gemäss Mehmed Husic, dem Präsidenten des IUPJ, war es «die bedeutendste Journalistenkonferenz der letzten zehn Jahre in Bosnien-Herzegowina».

Die Gesprächsthemen reichten von der Informationstechnologie bis zur Verantwortung der Medien in demokratischen Vielvölkerstaaten. Hauptsächliches Ergebnis war jedoch die *Charta von Sarajewo*, ein Dokument, das eine ethische und unparteiische Medienpraxis für das neue Jahrhundert umreiss. Unterzeichnende verbürgen sich, «Heuchelei, Unterdrückung, Ausbeutung und Übel entgegenzutreten» und «Freiheit mit Verantwortung, Begabung mit Bescheidenheit, Sonderrecht mit Dienen, Komfort mit Verzicht und Besorgnis mit Mut zu verbinden. Wir sind uns im Klaren, dass Ver-

Zeitungen in ganz Bosnien zirkulieren lassen. Kamenica sagte, er behalte die Verpflichtung «in Herznähe, immer in meiner Tasche und in meinem Kopf. Wohin ich auch gehe, werde ich meine Kollegen auffordern, sie zu unterschreiben.» Er hoffe, sie werde «einen grossen Einfluss» auf die Zukunft des Journalismus ausüben und einen Domino-Effekt zeigen: «Diese Charta wird etwas Lebendiges sein. Die Leute werden darüber sprechen, und hoffentlich wird jeder Journalist sie unterzeichnen.»

Der britische Verleger William Porter, dessen verstorbene Frau aus Jugoslawien stammte, hatte das ICF vor zehn Jahren als unabhängige «Denkfabrik» von Medienprofis gegründet (s. auch C.I. Nr. 11-12/99). Er beschrieb es als «Mensch-zu-Mensch-Tätigkeit auf Gewissensebene», deren erster öffentlicher Appell die Erklärung von Sarajewo sei. Sarajewo, «ein



In der Altstadt von Sarajewo.

Zeitung unter Beschuss

Als in den frühen Achtzigerjahren das Untergeschoss unseres zehnstöckigen Gebäudes im Bau war, fragten wir: «Wieso brauchen wir einen Strahlenschutzraum in einem modernen Glas-Aluminium-Gebäude?» Damals wurden aus Angst vor einer sowjetischen Invasion in allen öffentlichen Gebäuden Jugoslawiens solche Schutzräume eingebaut.

Am 20. Juni 1992 setzte der Artilleriebeschuss unser Gebäude in Brand; der Keller erwies sich als einziger Ort, wo wir die *Oslobodjenje* produzieren konnten. Wir richteten im Schutzraum ein behelfsmässiges Redaktionsbüro/Schlafzimmer ein, wo je zehn Journalisten und Drucker während sieben Tagen schliefen und arbeiteten. (...)

Damals stellten sich uns viele Herausforderungen. Es gab keine Last- oder Lieferwagen, um die Zeitung auszuliefern. Also luden die Journalisten je 400 oder

800 Zeitungen in den Kofferraum ihres Wagens und spielten zwei Stunden lang Zeitungsjungen. Es gab keinen elektrischen Strom und keine Tankstellen. Wir mussten (auf dem schwarzen Markt!) die 100 Liter Diesel kaufen, die wir benötigten, um die Generatoren für die Satz- und Druckmaschinen zu betreiben. Geld verdienten wir dabei nicht, aber zum Glück erhielten wir einige internationale Preise und konnten von den UNO-Soldaten mit dem Geld Treibstoff kaufen.

Fünf Jahre nach dem Dayton-Vertrag gleicht unser Friede jenen Spruchkarten, auf denen vorn steht: «Du bist die Antwort auf meine Träume...» und innen: «... aber das, was ich mir erträumte, bist du nicht direkt!»

Heute trennt uns die Sprache; wir entwickeln separate TV-Kanäle in unsern verschiedenen Sprachen, obschon sie sich wesentlich gleichen und wir einander ver-

stehen können. Ich befürchte, wenn jede Gruppe nur noch in ihren eigenen Kanal schaut, wird dies die Kommunikation zerstören. Jede Volks- und sonstige Gruppe wird ihre eigene Botschaft hören, ohne zu wissen, was die Menschen um uns herum denken und fühlen. Dies gefährdet die Idee von Respekt und Entgegenkommen.

Wenn ich eine Zeitung lese oder fernsehe, möchte ich unfähig sein zu erkennen, ob der Autor ein Serbe, Kroat oder Bosnier ist. Es ist an der Zeit, dass Menschen einander Anerkennung zollen für ihre Fachkenntnis, für ihre faire Art, andere zu Wort kommen zu lassen, und für ihr Mitgefühl für andere, ungeachtet der Religion oder Volkszugehörigkeit. Selbstverständlich müssen wir unsere je eigenen Identitäten respektieren. Aber diese werden nicht überleben, indem wir den Anderen ausschliessen.

*Kemal Kurspahic, Sarajewo
Chefredaktor während der Belagerung*

Aus der Presse

Jerusalem Post, 13. Oktober

Unter dem Titel: «Auf der Suche nach Frieden» führt die renommierte israelische Tageszeitung in ihrer Wochenendbeilage einen ganzseitigen Artikel mit zwei Fotos und dem Zusatz: «Jene, die den Dialog suchen, kommen aus der ganzen Welt nach Caux.»

**THE JERUSALEM
POST**
INTERNET EDITION

Der Autor des Berichtes, der junge israelische Sprachwissenschaftler Ori Golan, hatte im vergangenen Sommer am *Caux Scholars Program* teilgenommen, einem akademischen Kurs über Konfliktanalyse und -veränderung. Er beschreibt die Anfänge des Caux-Palace-Hotels vor bald hundert Jahren, den Aufenthalt von Flüchtlingen während des Zweiten Weltkrieges und die markanten Etappen des MRA-Konferenzentrums in den späten Vierziger- und Fünfzigerjahren: «Seit her dient das *Mountain House* als Ort des Dialogs und der Versöhnung, indem es an den Gedanken anknüpft, dass Veränderung nicht bei Regierungen, sondern bei einzelnen Personen beginnt. (...) Im Hause begegnen sich Teenager und Achtzigjährige, bekannte Persönlichkeiten und unbekannte Menschen. Es ist Treffpunkt und Schnittstelle für Vertreter praktisch jeder politischen Strömung, religiösen Zugehörigkeit und philosophischen Prägung. Es dient als schöpferischer Ort, an dem informelle Allianzen entstehen und wo begonnen wird, Brücken zu bauen.»

Das letzte Drittel widmet der Berichterstatter seinen eigenen Beobachtungen und Erlebnissen vom letzten Sommer und folgert: «... Ob Sie aktiver Friedensstifter oder interessierter Beobachter sind: das Erlebnis, die per-

sönlichen Begegnungen und die innere Veränderung werden Ihnen stets im Gedächtnis bleiben.»

La Gruyère, 12. und 21. September

Der Name jener Freiburger Gegend, welche an die obere Genferseeregion angrenzt und für die bekannte Käsesorte steht, gilt auch für die dortige Regionalzeitung. In zwei ausführlichen Artikeln wurde in diesem Blatt über Caux berichtet. Der erste Titel beschreibt das ehemalige Caux-Palace als «Hochseedampfer auf der Alp», schildert das Genie der damaligen Hoteliers und ihre illustren Gäste aus aller Welt. Der zweite Titel lautet: «Vom Lager zur Erneuerung». Inhalt

dieser Rubrik sind die Jahre der Internierung von Flüchtlingen im Zweiten Weltkrieg und der Beginn der internationalen Begegnungen für Moralische Aufrüstung.

Der zweite Artikel mit dem Titel «Jeder Mensch zählt» gilt dem Familienunternehmer Jacky Brandt aus Bulle. Der Journalist Didier Page zeichnet dessen Porträt und entdeckt dabei seine Hauptmotivation: «Was zählt mehr: Im Leben Erfolg haben oder dem Leben einen Sinn verleihen?» Der letzte Teil dieser Reportage enthält ein Interview mit Andrew Stallybrass über die laufenden und bevorstehenden Initiativen, die von Caux ausgehen.

cbs

FÜR DIE AGENDA

Aktion 2001 – Angebot für junge Erwachsene

Ein Zehnmonatskurs in Asien: Ende Dezember 2000 bis September 2001.

Die ersten fünf Monate in Indien beinhalten Einsätze in folgenden Gebieten: **Wirtschaft und Entwicklung:** Kreative Verantwortung der Industrie und landwirtschaftliche Entwicklung. **Erziehung und Jugendarbeit:** Jugendkonferenzen und Programme in Schulen. **Familie, Gemeinschaft und Umwelt:** z.B. vertrauensfördernde Programme in hindu-muslimisch gemischten Grosstadtvierteln.

Die nächsten fünf Monate sind den asiatischen Nachbarländern gewidmet, zum Beispiel **Australien:** Mitarbeit in nationaler Versöhnungsarbeit und Jugendtraining für junge Aborigines und Jugendliche verschiedener Herkunft. **Fidschi:** Mitwirken in vertrauensför-

dernden Schulungsprogrammen in gemischtrassigen Schulen und Jugendorganisationen. **Papua-Neuguinea:** Praktische Mitarbeit in landwirtschaftlichen Entwicklungsprogrammen. **Kambodscha:** Mitarbeit in Programmen zur Unterstützung von Menschenrechtskampagnen und nationaler Versöhnung nach jahrelangem Krieg.

Erfordernisse: Interesse für das Weltgeschehen und die Grundideen der Moralischen Aufrüstung; Offenheit, Lernbereitschaft und Respekt für andere Glaubensrichtungen, Traditionen und Bräuche. Gute Englischkenntnisse und körperliche Fitness.

Weitere Informationen bei der Redaktion oder bei:
julietan28@yahoo.com oder
mikejeanbrown@compuserve.com

«Ausgefranzte Jeans» verabredet sich mit «Fältchen im Gesicht»

Zur Kommunikation zwischen den Generationen

Ein älterer Herr mit einem Mäppchen, den man als Person im Ruhestand erkennen würde, wird zunehmend munterer bis quirlig, wenn er von seinen Entdeckungen als Senior erzählt. Er zieht Briefe und Berichte aus seiner Mappe, z. B. jenen Brief mit der Anrede: «Nos chères petites rides... (Liebe kleine Fältchen)», und der Zuhörende staunt bald einmal, was alles möglich wird, wenn sich jemand mit andern zusammen aufmerksam und liebevoll einer Reihe heikler gesellschaftlicher Aufgaben widmet.

René Oriard wohnt in einem kleinen Ort des Departements Isère in Frankreich. 1983 wurde dort der Verein *Coordination Gériatologique* (Seniorenkoordination) gegründet, der Information und Begleitung von Senioren untereinander fördert, gemeinsam mit andern Vereinen und mit Angehörigen der Pflegeberufe. Im Moment, wo ich ihn übers Telefon erreiche, ist er daran, sein drittes Projekt vorzubereiten: «Können Sie am 3. Februar nach Grenoble kommen? Wir veranstalten ein Seminar im Collège zum Thema der Suizidprävention unter Jugendlichen. Mir liegt daran, dass reife Personen in den Schulen arbeiten. Was können die Lehrpersonen tun? Sie stehen unter Druck... Was können die Eltern tun? Auch sie stehen unter Druck... Menschen im Ruhestand haben die Zeit, die Distanz und –

wie soll ich sagen – die Reife, echte Prävention zu leisten. Was nämlich heute unter diesem Namen läuft, ist bloss die Begleitung jener, die schon einen misslungenen Versuch hinter sich haben, verstehen Sie?»

Ich habe begriffen, komme auf unsere Begegnung vor einigen Monaten zurück und bitte ihn, mir noch einige Unterlagen zu seiner zweiten Story nachzuliefern, eben zur Rolle der Rentner bei den Jugendlichen oder die Kommunikation zwischen den Generationen. Monsieur Oriard berichtet:

Beziehungen

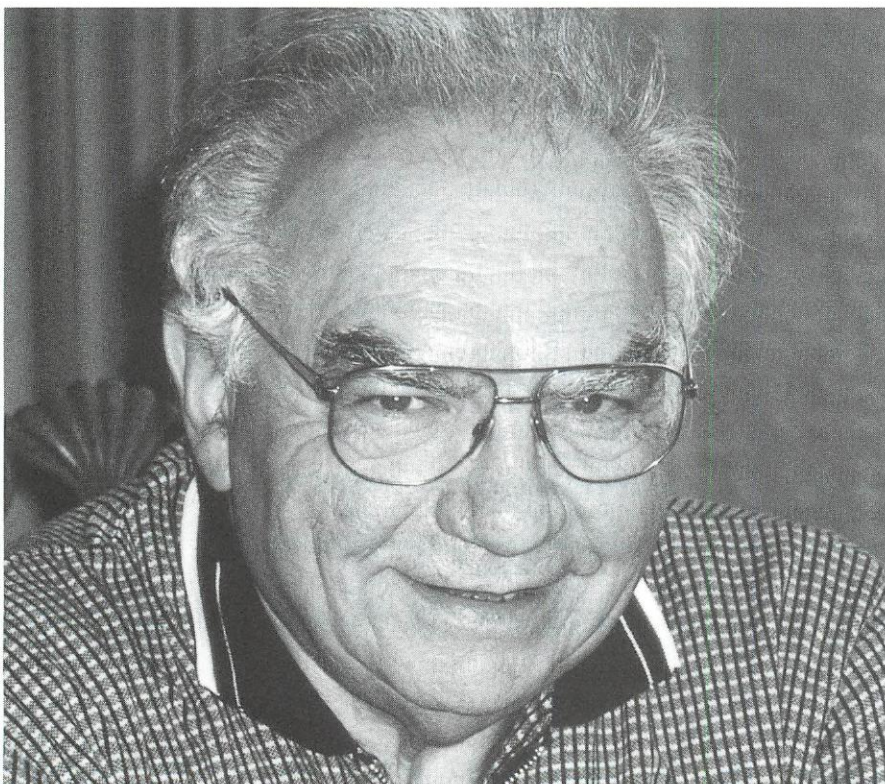
Es begann damit, dass ein Schulpfleger Mühe mit einer Problemklasse in sei-

nem Collège hatte. Die Leistungen sanken weiter, trotz des angepassten Lernstoffs. Der Direktor bat den Verein für Seniorenkoordination, sich in die Klasse einzubringen. Dies geschah aber nicht einfach so: Jedem solchen Einsatz geht eine sorgfältige Diagnose voraus; diese führte zu einem ungewöhnlichen Vorgehen.

Die Diagnose: Die auf wirtschaftlichen Bedürfnissen beruhende Mobilität hat zu einem Riss im natürlichen Beziehungsnetz der Familie geführt. Ein solcher Bruch zwischen den Generationen zieht einen Mangel an Orientierungshilfen nach sich. Praktisch gehören die Eltern, normalerweise Teil des aktiven Gesellschaftssegments, die Lehrer, die Ärzte oder Pflegepersonen, die sich bei den Kindern einschalten, alle derselben Altersklasse an. Dies bewirkt, dass der Begriff «Verantwortung» missverstanden wird und zum «Grund» für Aggressivität, zum «Grund» für Schuldgefühle umfunktioniert wird. Ist es einmal so weit, steht nicht mehr das Bedürfnis des Kindes, des Jugendlichen im Mittelpunkt der Bemühungen. Weder die Lehrpersonen, noch die Schüler, noch die Eltern haben mehr genügend Abstand, um die nötige Gelassenheit in die Beziehungen einzubringen. Zum Schluss herrscht Misstrauen, wo Vertrauen herrschen sollte.

Wir dreissig Rentner und Rentnerinnen, die zu dieser Aufgabe beigezogen wurden, kannten uns: Wir waren Mitglieder des Vereins Seniorenkoordination. Dazu waren zwei von uns schon in der Jugendarbeit tätig gewesen, und viele waren selbst Grosseltern. All dies war sozusagen unser Fähigkeitsausweis. Sonst wäre es niemals einem Schulpfleger eingefallen, irgendwen mit der Begleitung problembelasteter Jugendlicher zu betrauen.

Die regelmässige, aber nicht ständige Anwesenheit einiger Rentner in der Schule, die sich zum Verhalten der Schüler nicht äussern, ihnen jedoch zuhören und ihre Fragen beantworten, ohne dabei die Lehrpersonen «auszuschalten», brachte Ruhe und Frieden und liess das Vertrauen wieder wachsen. Vor allem aber entstand bei den Schülern ein Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Selbstständigkeit – Qualitäten, die sie natürlich schon besaßen, die sich aber in der herrschenden Stimmung nicht hatten entfalten können.



René Oriard

Remerciements

Keine Vorbilder

Das, was den Erfolg unserer Aktion ausmachte (obwohl der Begriff Aktion eigentlich nicht zutrifft, da er den Willen zur Tat, zur Reform, zur Korrektur beinhalten kann, was hier gar nicht der Fall war), war die Tatsache, dass dieses Vorgehen einem unausgesprochenen Bedürfnis der Schüler entsprach. Es ging uns nicht darum, als «gute Vorbilder» aufzutreten, sondern allenfalls Beispiele anzubieten, an Hand derer sich die Schüler ihre Verhaltensweisen selber einfallen lassen konnten. So war zum Beispiel klar, dass die Antwort unserer achtzigjährigen Freundin auf die Frage einer Fünfzehnjährigen, wie sie denn seinerzeit allzu eifrige Verehrer abgewimmelt habe, heute so nicht anwendbar ist. Was die Jugendlichen jedoch daraus ableiten konnten, war ihre Freiheit, vielleicht sogar ihre Pflicht, Nein zu sagen, ohne dabei als prüde eingestuft zu werden.

Wenn Erwachsene sich mit Jugendlichen abgeben wollen, müssen sie wissen, dass diese die biologischen Grundlagen besitzen, sich an Verhaltensweisen zu erinnern – auch wenn es ihnen noch an Erfahrung fehlt, diese definitiv zu bewerten, obschon die Fähigkeit dazu vorhanden ist. Solches kommt in Verhandlungen und Gesprächen immer wieder zum Zuge. Was wir daher in unseren Beziehungen zu den Schülern erlebten, war entscheidend: Sie konnten uns ausfragen, ohne dass über sie geurteilt wurde. Dies sagten sie uns wiederholt und haben es uns auch geschrieben.

Vertrauen – warum?

Seitens der Jugendlichen bedurfte es allerhand Mut, uns über jene Themen zu befragen, die für sie am belastendsten waren. Für uns ging es darum, glaubwürdig zu antworten, um beim Gesprächspartner überhaupt anzukommen. Es ging um Vertrauen. Meines Erachtens konnte es sich dank zwei Bedingungen spontan entwickeln:

1. In ihrer unmittelbaren Umgebung waren wir die Einzigen, die für sie kostenlos da waren, ohne Rechenschaft ablegen oder ein Resultat erreichen zu müssen. Wir hatten ihnen keine Regeln beizubringen ausser jener des Gemeinschaftssinns. Das begriffen sie auch sogleich, wobei ich vermute, der Schulvorsteher habe ihnen gesagt,

dass bei unsern Besuchen kein persönliches Interesse mit im Spiel sei. Dies wiederum bewog sie dazu, unsere Motivation sofort zu entdecken. Eines der Mädchen sagte in seiner Klasse: «...weil sie uns liebhaben!»

Von da an bemühten sie sich, uns gegenüber liebenswert zu sein. Sie holten uns am Eingangstor ab, befragten uns über unsere Gesundheit und besorgten Stühle für die Müdesten unter uns ...

2. Wenn eine ältere Person einer jüngeren etwas erzählt, was mit dem vorher Gesagten nicht im Einklang steht, vermutet die Zuhörende bald, hier werde gequasselt – eine Feststellung, die übrigens auch für andere Lebensalter gilt! Wenn jedoch mehrere Ältere Ähnliches zu berichten haben oder eine Erzählung bestätigen können, wird diese glaubwürdiger. Im Fall einer schwachen Einzelaussage kann es geschehen, dass sie vor lauter Unsicherheit überbetont wird. Um solchem vorzubeugen, fanden unsere monatlichen Begegnungen, die einen ganzen Nachmittag dauerten, je zu fünf statt: Fünf Rentner und fünf Jugendliche unterhielten sich über Fragen, die jeweils in der Klasse vorbereitet worden waren. So konnte auch die allfällige Verlegenheit des einen oder anderen unschwer aufgefangen werden, ohne dass jemand sein Gesicht verlor. Auch dies blieb nicht ohne Wirkung, denn die Jugendlichen konnten sehen, wie wir einander in gegenseitiger Achtung zu Hilfe kamen.

Bilanz

Die Begeisterung der Jüngeren übertrug sich auf die Älteren, die sich nicht mehr unnützlich vorkamen, sondern sich selbst beweisen konnten, dass sie noch zu etwas taugten. Ihre anfänglichen Zweifel hatten sich verflüchtigt. «Ihr habt uns gezeigt, dass es Rentner mit Lebensfreude gibt!», schrieb uns einer der Schüler – ohne zu merken, dass umgekehrt ihre Leistungen uns mit Freude erfüllt hatten. Ein Lehrer schrieb uns: «Die schwierigsten Schüler sind an den letzten Mittwochnachmittagen des Quartals spontan und motiviert zum Lernen aufgetaucht – aus Dankbarkeit für Sie, weil Sie ihnen so viel mitgegeben haben, und in der Sorge, dass ihre Leistungen Ihrer würdig sein mögen. Und vielleicht sind sie, indem sie für Sie gelernt haben und dabei die

Schule vergassen, selbstständiger, initiativer und arbeitsfreudiger geworden.»

An diesem Quartalsende halfen sie sich gegenseitig und kamen von sich aus, um im Collège nachzulernen. Siebzehn unter ihnen schafften jenes Examen, für welches eine Anmeldung ein Vierteljahr früher noch sinnlos gewesen wäre. Gibt es Grenzen für solche Zeichen der Reife? «Sie haben uns vertraut, da liegt unsere grösste Chance», schrieb Sonia. Wir hätten wohl antworten können: «Sie haben in uns Vertrauen erweckt, daher haben Sie es erhalten.» Offenbar hat unsere Anwesenheit zur Entspannung aller beigetragen.

Man könnte von Metamorphose sprechen; ich würde es eher Ansteckung nennen. Alles, was diese jungen Menschen erreicht haben, ruhte natürlich ungenutzt schon vorher in ihnen. Es bedurfte bloss einiger Orientierungshilfen, damit das Potenzial zutage treten konnte. Der Erziehungswissenschaftler René Girard nennt dies das *imitos*. Demnach gibt es kein Rezept, sondern für die Rentner einzig das Sich-Bewusstwerden des im Leben erworbenen Wissens, das seinen Wert erst erhält, indem es geteilt wird.

Christoph Spreng

«Botin jener, denen es gut geht»

Mutter Park Chung-Soo ist Direktorin des Won-buddhistischen Tempels von Kangnam in Seoul und Direktorin der Won-buddhistischen Gemeinde von Pjongjang, der Hauptstadt Nordkoreas.

1987 besuchte sie Caux und erzählt, damals hätte sie ihre Bitterkeit abgelegt. Dies habe ihr ermöglicht, ihr Herz für die Welt zu öffnen und sie dazu angeregt, humanitäre Hilfsprojekte in über vierzig Ländern zu betreiben. Ihr jüngstes Projekt leistet Hilfe an Waisen und unterernährte Kinder in Nordkorea.

Als ich 1987 zum ersten Mal nach Caux kam, erlebte ich, wie meine Wut und mein innerer Widerstand gegen das Leben schmolzen. In diesen vergangenen dreizehn Jahren habe ich von diesem Mountain House viele Anregungen mitnehmen können. Es ist wie ein Kurhaus, in dem die Wunden unserer Seele geheilt werden.

Es ist wohl allgemein bekannt, dass Korea während 36 Jahren von Japanern unterdrückt wurde. Diese Tortur erlebte ich in meiner Kindheit. Ich war zehnjährig und verstand nicht viel vom Geschehen. Aber ich erinnere mich noch genau an das Leid der Koreaner, die in den Feldern hart arbeiten mussten, und dennoch hatte das Volk keinen Reis zu essen. Als Kind ass ich die Hülsen der Sojabohnen, die zur Ölgewinnung ausgepresst worden waren, und manchmal versuchten wir unsern Hunger zu überlisten, indem wir das weiche Innere von Föhrenästen kauten. Die Erwachsenen lebten in ständiger Angst und versteckten ihre wenigen Habseligkeiten, zum Beispiel Zinngefässe, im Boden. Wenn ich also irgendwo das Wort «Japaner» hörte, stiegen in mir diese bitteren Kindheitserfahrungen wieder hoch, und mit ihnen ein unbedingter Hass gegen diese Menschen.

Die Japaner hingegen, denen ich in Caux begegnete, waren ganz anders als jene, deren Bild sich seit meiner Kindheit in meinem Inneren festgesetzt hatte. Diese hier waren demütig, feinfühlig und gütig, und wenn sie Gelegenheit hatten, drückten sie ihr Bedauern über die Ereignisse der Vergangenheit aus, sogar bevor sie darauf angesprochen wurden.

Einmal bat meine Schweizer Gastgeberin in Caux eine junge Japanerin, mir für einen Ausflugstag ein Lunchpaket vorzubereiten. Durch diesen Kontakt begann sich etwas in meinem Herzen zu verändern, und schliesslich war es möglich, meine negativen Gefühle und meinen Hass gegen die Japaner loszulassen:

Es war wie wenn Eis schmilzt und zu Wasser wird, weil die warme Sonne darauf scheint. Zur Eröffnung des aktuellen Konferenzabschnitts sprach der ehemalige japanische Ministerpräsident Tsutomu Hata. Er bat aufrichtig um Verzeihung für die Besetzung Koreas durch sein Land. Diese Geste wussten wir sehr zu schätzen.

Bei meinem ersten Besuch in Caux war ich noch in unnötigen Geschichten der Vergangenheit gefangen. In der Folge konnte ich dank der steten Fürsorge und Ermutigung verschiedener Freunde meinen Geist davon befreien. Diese Sorge hat mir ermöglicht, mein Leben aktiver und fruchtbringend einzusetzen.

Der Schock

Die Tatsache, dass ich eine Won-buddhistische Nonne wurde, ist auf den Einfluss meiner Mutter zurückzuführen. Während meiner Kindheit wiederholte meine Mutter ständig, eine Frau, die heiratet, müsse ihr ganzes Leben für einige wenige Familienmitglieder einsetzen;



Mutter Park, eine aufmerksame Zuhörerin.

wenn sie aber eine Won-buddhistische Nonne werde, könne sie in die Welt hinausgehen und für viele Menschen leben. Daher schlug ich für mein Leben diese Richtung ein.

Als ich dem Orden beitrat und religiöse Mitarbeiterin wurde, bemühte ich mich

Quelle: expérience splendide, cette année que nous avons vécue. Que de joies, de plaisir, de découvertes d'humour et d'émotions. Je suis vraiment très heureuse d'avoir pour amis des petites rides qui n'en sont pas!

Chaque nouveau rendez-vous est différent de celui d'avant. Dans notre groupe les sujets ont été divers et très passionnants. Certains sont plus tristes et douloureux que d'autres, notamment celui de la guerre: chaque personne a vécu des moments atroces, des moments que les livres n'apprennent pas, des moments de solidarité, de générosité. D'autres sujets comme celui des médias par exemple ont été instructifs et je reste hébétée devant la rapide évolution de chaque secteur d'activité.

Une amitié nouvelle que je ne pensais jamais rencontrer est née. Bonheur que je ne vois plus les personnes d'un certain âge comme avant. J'ai découvert des personnes géniales, pleines d'entraide, de volonté et de générosité, des personnes qui ne veulent pas vieillir et désirent rester jeunes.

Ces personnes c'est VOUS.

Tous ces moments magiques resteront gravés dans mon cœur éternellement. Nous aurions tellement d'autres choses à découvrir et à partager ensemble, mais le temps nous en empêche. Or nous avons vécu une belle expérience et ce sont ces échanges qu'il ne faut pas oublier.

Avec beaucoup de nostalgie, mais en espérant que "les Jean's tristes et Petites Rides" resteront amis, Je vous quitte en vous remerciant d'avoir partagé ensemble une année mémorable

Affectueusement

Karine Micoud

Chers petites rides

Je voudrais vous remercier de nous avoir accompagnés tout au long de cette année scolaire qui sans vous, nous aurait paru bien longue.

Je ne pensais pas qu'une belle amitié pourrait se nouer entre des êtres de générations si différentes. Vous nous avez pas seulement aidés dans notre vie scolaire, mais aussi dans notre vie d'adolescents. Vous nous avez aidés à mûrir à mieux comprendre notre rôle dans la société à travers le récit de vos vies, qui nous ont beaucoup intéressés. Je regrette que l'année se termine si vite, car je crois que j'aurais beaucoup changé.

Merci pour tout.

Nicolas

«Botin jener, denen es gut geht»

sehr, die Lehren des Meisters Sot'aesan zu befolgen, des Gründers des Won-Buddhismus. Diese Lehren unterstreichen, wie wichtig der Einsatz für das Allgemeinwohl ist – die Hilfe, die wir andern Menschen zukommen lassen.

Während vieler Jahre unterrichtete ich behinderte Kinder an der Blindenschule in Seoul und stellte Braille- und Tonbücher für sie her. Seit über 25 Jahren arbeite ich auch mit den Leprakranken in der katholischen Gemeinschaft von San Lazzaro.

gesammelt wird, weil es anschliessend für sechs oder mehr Monate ausreichen muss. Ich habe auch Menschen im Himalajagebiet besucht, die acht Monate in Schnee und Eis eingegraben leben und dennoch bescheiden, guten Mutes und gastfreundlich bleiben. Diese Menschen, die während höchstens vier Monaten im Jahr ihre Felder bearbeiten können und weitab von den nächsten Siedlungen leben, haben keine Mittel, um Schulen für ihre Kinder einzurichten. So kommt es, dass sie sie bis zu 3000 Meilen weit weg in eine Schule in Südindien schicken

verfolge, habe ich meine ganze Energie in einige dieser Hilfsprojekte investiert. Einige waren punktuelle Aktionen; andere, wie die Hilfsprogramme für Kambodscha oder die Himalajabewohner, laufen schon seit über zehn Jahren.

Seitdem unsere Geschwister in Nordkorea nach der grossen Überschwemmungskatastrophe von 1995 Hunger leiden, setze ich mich unentwegt für sie ein. Bei einem Besuch in Pjongjang, der Hauptstadt Nordkoreas, konnte ich mir ein genaueres Bild von der dortigen Lage und dem Leid der Menschen machen.

Weiter gehen unsere Bemühungen dahin, den koreanischstämmigen Bewohnern Chinas und Russlands beizustehen. Ich erachte es als meinen Lebensauftrag, bei den Hilfsbedürftigen als Botin des Mitgefühls jener zu wirken, denen es gut geht. Deshalb war ich in den letzten 30 Jahren an Projekten in 44 Ländern beteiligt, für die ich bislang in Südkorea um die dreissig Millionen US-Dollar sammeln konnte.

Ich bin auch zuversichtlich, dass alle meine und unsere intensiven Hilfsbemühungen für unsere Geschwister in Nordkorea einen Schritt auf dem Weg zur friedlichen Vereinigung des geteilten Korea darstellen.

Ich habe keine Institution oder Organisation im Rücken, die mich finanziell unterstützt. Alle Mittel, die mir für die Projekte zur Verfügung stehen, stammen aus Spenden meiner Mitgläubenden, den zwei- bis dreihundert Mitgliedern der Won-buddhistischen Gemeinde des Kangnam-Tempels. Dank ihrem grosszügigen Herzen konnten wir bis heute die erwähnten 31 Millionen Dollar in die vielen verschiedenen Projekte fliessen lassen.

Park Chung-Soo



Mit Japanern, Laoten, Kambodschanern.

Als ich vor 13 Jahren nach Indien reiste und sah, wie bedürftig und elend die Armen dort – und in der Welt überhaupt – leben müssen, war dies ein wirklicher Schock für mich.

In Kambodscha sah ich Menschen, denen durch Landminen in den Feldern ein Arm oder ein Bein abgerissen worden war, und die unzähligen Waisen aus dem jahrelangen Bürgerkrieg. Wie ich erfuhr, ist das Trinkwasser so rar, dass während der Regenzeit jeder Tropfen in Gefässen

müssen, damit sie dort eine Grunderziehung erhalten.

Die Leidenschaft

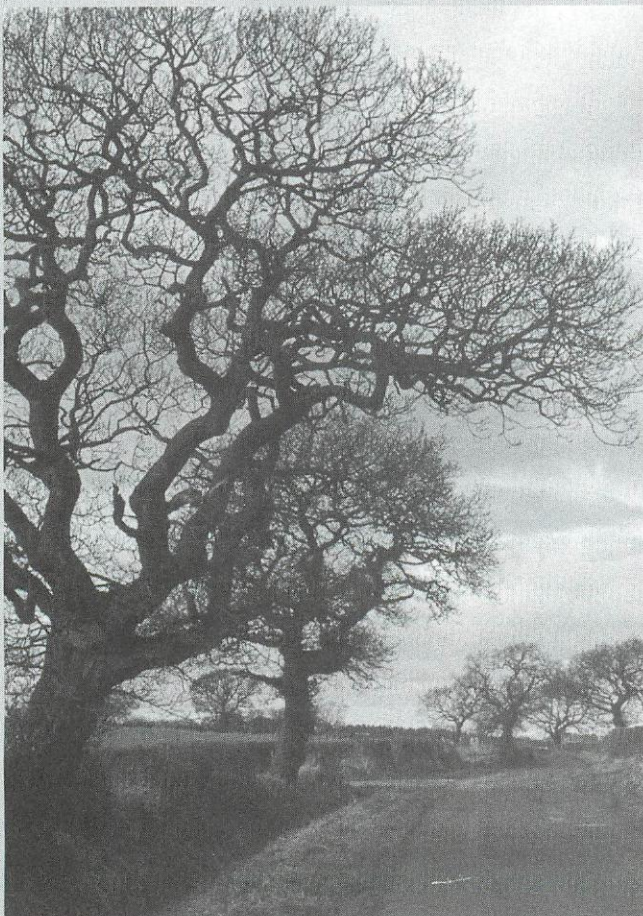
Wo immer ich Menschen sehe, die leiden, empfinde ich grosses Mitleid. Allmählich wurde dieses Mitleid und Mitfühlen zu einer Leidenschaft, und ich begann mich aktiv für diese benachteiligten Menschen einzusetzen. Weil ich ihr Elend aus erster Hand kannte und Berichte in Zeitungen und Fernsehprogrammen

Nicht mehr als ein Nichts...

Dieses eine Licht von Weihnachten scheint viel zu gering zu sein. Was ist das schon: der Stern über Bethlehem angesichts der Millionen anderer Stars und Sterne, das Kind in der Krippe angesichts der vielen ungeborenen und geborenen Kinder, denen wir das Leben schwer machen? Kaum mehr als nichts. «Was wiegt eine Schneeflocke?», fragte die Tannenmeise die Wildtaube. «Nicht mehr als eine Nichts», war die Antwort. «Dann muss ich dir eine Geschichte erzählen», fing die Meise an. «Ich sass auf dem Ast einer Fichte, ganz dicht beim Stamm, als es anfing zu schneien. Nicht heftig und mit Sturmgebraus, nein, lautlos und ohne Schwere, wie im Traum. Und weil ich nichts anderes zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und Nadeln meines Astes fielen und hier hängen blieben. 3 741 952 waren es. Als die 3 741 953. Flocke niederfiel – nicht mehr als ein Nichts, wie du sagst –, da brach der Ast unter der Last des Schnees herunter.»

Als die Meise davongeflogen war, machte sich die Taube so ihre Gedanken. Sie als Spezialistin für Gottesbotschaften seit Noahs Zeiten überlegte sich: So klein hat Gott immer wieder angefangen. Und dann wurde doch eine gewaltige Bewegung daraus. Vielleicht fehlt nur noch eines einzigen Menschen Stimme für den Frieden. Vielleicht fehlt nur ein Wort, um erstarrte Beziehungen wieder zu beleben. Vielleicht ist es nur ein Anruf, eine Karte, eine Geste – es scheint alles sehr wenig zu sein, kaum mehr als ein Nichts. Aber vielleicht ist es genug.

(aus: Badische Neuste Nachrichten)



Unzählige Wurzeln

In Frankreich lebt ein älterer Mann. Seine Frau ist tot, auch sein einziger Sohn. Wozu noch leben? Seinen schönen Bauernhof in fruchtbarer Ebene lässt er zurück und zieht in die damals fast wüstenhafte Gegend der Cevennen: Wegzug der Menschen, zerfallene Dörfer. Der Bauer besorgt sich einen Sack Eicheln. Im Wasser lässt er sie aufquellen. Mit ihnen und einem Eisenstab macht er sich auf, steckt jenen in den wüsten Boden und in jedes Loch eine Eichel. Nach drei Jahren hat er 100 000 Eicheln gesetzt. Er hofft, dass 10 000 treiben und Gott ihm noch ein paar Jahre schenke, um so weiterzumachen. Als er 1947 mit 89 Jahren stirbt, steht an jener Stelle einer der schönsten Wälder Frankreichs von 11 km Länge und 3 km Breite. Ausserdem halten seitdem unzählige Wurzeln den Regen fest, saugen Wasser an. Auch in den Bächen fließt wieder Wasser. Weiden, Wiesen, Blumen können wieder wachsen. Die Vögel kommen zurück. Selbst die Menschen kommen wieder und bauen die Dörfer neu auf, freuen sich und feiern Feste. – Ja, wenn Gott in die Vorstellungen der Menschen eingefangen wäre! Aber «Ist doch unser Gott im Himmel!» – und er hat selbst in den wüsten Cevennen neuen Lebensraum geschaffen.*

**Psalm 115, Vers 3*

Fredy Schweizer, Kölliken

Dienen und Verdienen

Derzeit wird viel über Bestrebungen für eine ethisch und sozial verträgliche Geschäfts- und Wirtschaftsführung berichtet. Einer, der jahrzehntelang auf diesem Gebiet Pionierarbeit leistete, war der Bauunternehmer Gottfried Anliker. Was Mitarbeiter, Geschäftspartner und Behörden in der Innerschweiz und landesweit besonders interessierte – sowie zahlreiche Ansprechpartner in ganz Europa, aber auch Südamerika und Asien –, war sein Bestreben, Ethik konsequent umzusetzen. Aus diesen konkreten Erfahrungen suchte er dann jeweils allgemein gültige Grundsätze abzuleiten.

Dies bedeutete auch, dass er sich nicht auf einmal Erkanntes, Festgelegtes verkrampte oder in Routine erstarrte, sondern sich bis zuletzt mit fast jugendlicher Neugier und Entdeckungsfreude immer wieder neuen Erkenntnissen und schöpferischen Ansätzen öffnete.

Die Gedenkfeier für Gottfried Anliker-Senn am 2. November 2000 in der Luzerner Matthäuskirche wurde von Pfarrerin Monika Weiss Mühlemann, Emmenbrücke, geleitet. Wir bringen Auszüge aus ihrer Predigt, der ein Bibeltext aus *Prediger (Kohélet) Kapitel 3, Verse 1–8* zu Grunde lag, sowie den von ihr vorgelesenen, von Gottfried Anliker gut ein Jahr vor seinem Tod selbst verfassten Lebenslauf.

*Alles hat seine bestimmte Stunde,
jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit.
Geborenwerden hat seine Zeit,
und Sterben hat seine Zeit.
Pflanzen hat seine Zeit,
und Ausreissen hat seine Zeit. (...)
Einreissen hat seine Zeit,
und Bauen hat seine Zeit.
Weinen hat seine Zeit,
und Lachen hat seine Zeit.
Klagen hat seine Zeit,
und Tanzen hat seine Zeit. (...)
Steine wegwerfen hat seine Zeit,
und Steine sammeln hat seine Zeit.
Umarmen hat seine Zeit,
und Sichmeiden hat seine Zeit.
Suchen hat seine Zeit,
und Verlieren hat seine Zeit.
Behalten hat seine Zeit,
und Wegwerfen hat sein Zeit.
Zerreissen hat seine Zeit,
und Nähen hat seine Zeit.
Schweigen hat seine Zeit,
und Reden hat seine Zeit. (...)*



Gottfried Anliker

«Alles hat seine bestimmte Stunde, jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit.» Gottfried Anliker hat dieses Bibelwort sehr wohl gekannt. (...) Als gewiefter und tüchtiger Geschäftsmann, als leidenschaftlicher Kunstsammler, als fürsorglicher Ehemann und verantwortungsbewusster Vater und Grossvater, als kritischer Zeitgenosse und nicht zuletzt als religiöser Mensch und Christ hatte er einen tiefen Respekt vor der Unverfügbarkeit des Lebens. (...)

Alles hat seine Stunde. (...) Aber diese Zeit ist nicht dem Menschen in die Hand gegeben, sie fällt ihm vielmehr aus dem Geheimnis Gottes und aus dem Geheimnis des Lebens zu.

Gottfried Anliker hatte im vergangenen Jahr, als er sich allmählich aus dem aktiven Berufsleben zurückgezogen hatte, Zeit, um über sein Leben nachzudenken. Er hat Rückblick gehalten und die verschiedenen Tätigkeiten, Verantwortungs-

bereiche und Errungenschaften, die seinen Namen tragen, kritisch beleuchtet und geprüft. Als mein Mann und ich im August dieses Jahres bei ihm und seiner Frau in der Sonnmatt zu Gast waren, stellte er sich – wie schon oft – die Frage: Wie es dazu kam, dass ihm so viel Erfolg beschieden sei, dass es ihm so gut gehe.

Es ist unbestritten: Er hat sehr viel und hart gearbeitet, er hat gut kalkuliert und investiert, er hat mit Blick auf die Zu-

in Einklang bringen

kunft die Geschäfte geführt und manches gewagt, aber nicht auf Kosten der Seriosität oder auf Kosten der sozialen Verantwortung, und dennoch: Der Erfolg, der ihm beschieden war, war ihm selber immer wieder ein Rätsel. Er habe eigentlich nur seine Fähigkeiten genutzt, seine Talente ausgeschöpft, und habe das Erwirtschaftete sorgfältig und innovativ umgesetzt, so hat er seine Frage jeweils selber beantwortet. Ja, und dann hat er meistens gelacht und in diesem Lachen waren zum einen ein erfrischender Schalk, aber auch ein dankbares Staunen zu spüren. Diese Bescheidenheit, im religiösen Sinne könnte man es auch Demut nennen, hat mich persönlich in den Begegnungen mit dem Verstorbenen tief berührt.

Ein sicheres Gespür

«Alles hat seine bestimmte Stunde, jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit.» Die Worte des Predigers sind für

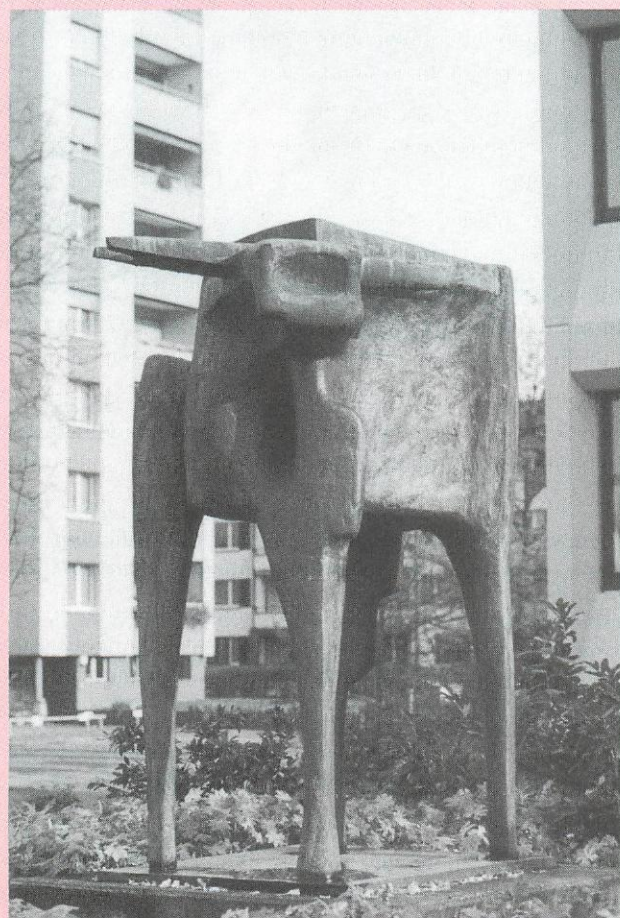
den Verstorbenen eine Art Lebensmaxime geworden. Gottfried Anliker hat sich in seinem persönlichen und beruflichen Leben, aber auch in seinem künstlerischen Interesse von der Intuition leiten lassen. Er hatte ein sicheres Gespür dafür, was er als nächstes tun wollte oder musste, wann die Zeit reif war für ein Geschäft, ein klärendes Gespräch, eine persönliche Initiative oder einen Bilderkauf. War das Ziel anvisiert, verlor er keine Zeit, sondern setzte mit äusserster Konzentration, Tatkraft, Energie und Fantasie alles daran, seine Pläne zu verwirklichen. Seine Zielstrebigkeit war gepaart mit einer schöpferischen Ungeduld, und war das Ziel erreicht, hatte er bereits eine neue Idee und plante den nächsten Schritt. Seine Neugier und sein Drang, dazuzulernen und sich weiterzuentwickeln, waren unerschöpflich. Er hatte keine Angst vor neuen Herausforderungen, und im Kontakt mit Menschen unterschiedlichster Herkunft und Prägung kannte er keine Berührungängste.

Seine kompromisslose Klarheit, die Unbeirrbarkeit und Hartnäckigkeit, mit der er Ziele verfolgte, aber auch sein Bewusstsein für Werte waren für seine Umgebung, insbesondere für seine Kinder, eine echte Herausforderung. Es war schwierig, ihn von einer anderen Meinung zu überzeugen. Gottfried Anliker war eine starke Persönlichkeit, und wer es mit ihm aufnehmen wollte, musste sich wappnen.

Der Chefstuhl

Dennoch: in seiner schier unbegrenzten Möglichkeit hat er in seinem Leben immer den obersten Platz, den Chefstuhl, frei gehalten für den, der ihm und uns allen das Leben geschenkt hat.

Der Glaube an Gott, das Vertrauen, dass wir in unserem Tun und Lassen von Gott geleitet und begleitet sind, war für den Verstorbenen und seine Frau ein tragendes Fundament ihres gemeinsamen



Eines der Kunstwerke vor dem Firmengebäude:
Elch (1979) von Max Weiss.

Am 23. Oktober 1917 wurde ich als Sohn des Gottfried Anliker und der Anna Schenk in Wolhusen geboren. Im Frühjahr 1923 zog die Familie nach Emmenbrücke, wo mein Vater zusammen mit einem Partner ein Baugeschäft gründete, das er 1928 allein übernahm. Ich wuchs auf mit drei Schwestern und einem Bruder. Die Erziehung war streng, doch war es eine romantische Jugendzeit mit viel Freiraum.

Die Schulen besuchte ich bis zur 2. Sekundarschule in Emmen, die 3. Sekundarschule in Luzern. Bereits als Schulbub begann ich einen schwunghaften Handel mit Almetallen, Lumpen, Knochen und Zeitungen. Damals war es nicht üblich, von den Eltern Taschengeld zu bekommen. Ich musste es mir selber beschaffen und wurde so schon recht früh mit den ehernen Gesetzen der Wirtschaft vertraut.

Anschliessend an die Schule verbrachte ich ein halbes Jahr in Piero in Oberitalien, um Italienisch zu lernen. Ende Oktober 1933 begann ich eine kaufmännische Lehre im elterlichen Geschäft. Bereits im Juli 1936 musste ich im Alter von 18¼ Jahren das Büro übernehmen. Damals war der Höhepunkt der Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre. Es war eine Epoche des Mangels und der Arbeitslosigkeit. Das Positive an dieser Misere war, dass ich lernte hart zu arbeiten, anspruchslos und sparsam zu sein.

Im Jahre 1943 erwarb ich das eidgenössische Buchhalterdiplom, und bereits im Januar 1944 beteiligte ich mich als Kollektivgesellschaft am väterlichen Baugeschäft. 1946 heiratete ich Bianca Senn aus Zürich, die mir eine liebe, ideale Gattin war und mich gut ergänzte. Sie stand geistig ganz hinter mir und machte es mir möglich, dass ich mich als Unternehmer voll entfalten konnte. Sie schenkte zwei Söhnen und zwei Töchtern das Leben. Der erste Sohn starb im Alter von zwei Jahren.

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges gab es einen akuten Wohnungsmangel. Dies war die Gelegenheit, verschiedene Konsortien und Gesellschaften zu gründen, um Land zu kaufen und Wohnungen

Dienen und Verdienen in Einklang bringen

Lebens. Im Psalm 31 wird es so ausgedrückt: «Du bist mein Gott. Meine Zeit steht in deinen Händen!»

Gottfried Anliker hatte keine Angst vor dem Tod, da er davon ausging, dass diese letzte Grenze ihm von Gott gesetzt würde. Er hat darauf vertraut, dass er auch im Tod von Gott behütet und von ihm in ein neues Leben geführt werde. (...)

Sie, liebe Angehörige und Freunde, haben mit dem Verstorbenen die ver-

schiedensten Zeiten erlebt, genossen, bewältigt und durchlitten. Heute nun ist die Zeit zum Abschiednehmen. Das ist wohl die schwerste Zeit. Aber in diesem Abschiednehmen wird auch bewusst, wie viel Sie als Familie und Freunde dem Verstorbenen geben konnten und sich gegenseitig verdanken: Die Liebe und Anteilnahme, die Sie sich als Ehepartner gegenseitig schenkten, die Werte und Ansprüche, die Sie als Kinder von Ihrem Vater mitbekommen haben und je in Ihr eigenes Leben übersetzen mussten oder

durften, die Treue und den gegenseitigen Respekt, die Sie als Freunde, Geschäftspartner verband. (...). «Alles hat seine bestimmte Stunde, jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit.»

Und am Ende gilt die Zusage und Verheissung des Psalmisten (Psalm 31, 15,16): «Du bist mein Gott. Meine Zeit steht in deinen Händen.»

Monika Weiss Mühlemann

zu bauen. Diese Aktivitäten haben wesentlich zur guten Entwicklung unserer Firma beigetragen. 1948 wurde die G. Anliker & Co. in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, der später auch mein Bruder Adolf beitrug. Seither hat sich die Anliker AG zu einer bedeutenden Unternehmensgruppe entwickelt.

Ein wichtiger Markstein in meinem Leben war die Begegnung mit der Moralischen Aufrüstung im Jahre 1950. Mich faszinierte der Gedanke, zu einem Teil der Gesundheit dieser Welt zu werden, statt nur für den eigenen Erfolg zu leben. Insbesondere wurde mir bewusst, wie wichtig es ist, Dienen und Verdienen in Einklang zu bringen. Ich habe erfahren, dass saubere moralische Massstäbe im Geschäftsleben mit einer besseren Wirtschaftlichkeit einhergehen. Während 21 Jahren war ich Mitglied des Stiftungsrates der Moralischen Aufrüstung. Dann habe ich zahlreiche Länder in verschiedenen Kontinenten besucht, um die Idee der Moralischen Aufrüstung und meine persönlichen Erfahrungen weiterzugeben.

Ein weiteres bedeutsames Element in meinem Leben war meine Beziehung zur Kunst. Schon als Bub sammelte ich Reproduktionen aus Kunstkalendern und Zeitschriften. Mit dem ersten Geld, das ich verdiente, begann ich Bilder zu erwerben. Auf diese Weise lernte ich im Lauf der Zeit Künstler kennen, besuchte ihre Ateliers und konnte so ihr Schaffen verfolgen. Dann war ich in jungen Jahren zusammen mit Freunden an einer Galerie in Luzern beteiligt. Im Verlauf der Jahre habe ich immer wieder Kunstwerke gekauft, und so kam allmählich eine stattliche Sammlung zusammen. Der Kontakt und die Freundschaft mit Künstlern war für mich eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung zur beruf-



Gottfried Anliker trug oft aus seiner Erfahrung zu den Gesprächsgruppen und Foren der Tagungsreihe «Mensch und Wirtschaft» in Caux bei (im Bild: Sommer 1991).

lichen Tätigkeit. Im Jahre 1984 gründete ich die Anliker-Stiftung für Kunst und Kultur, der ich die gesamte Sammlung übergeben habe.

Erwähnen möchte ich auch meine langjährige Mitgliedschaft im Rotaryclub Luzern-Seetal. Die freundschaftlichen Kontakte mit gleichgesinnten Rotariern habe ich sehr geschätzt. Meine Funktion als Governor des Distriktes im Jahre 1983/84 war für mich die Chance, den hohen ethischen Zielen von Rotary in besonderem Masse zu dienen.

Dann hatte ich das Privileg, während Jahrzehnten in Sörenberg ein Ferienhaus zu haben, wo ich die meisten Wochenenden verbringen durfte, um mich körperlich und geistig zu regenerieren. Gerne erinnere ich mich an den Skisport und die herrlichen Wanderungen mit Freunden und meiner lieben Frau.

Zu meinen vielseitigen Interessen gehörte auch die Freude an Musik und Literatur.

Seit März 1998 durften meine liebe Gattin und ich den letzten Abschnitt unseres Lebens im Kurhaus Sonnmatt, Luzern, verbringen.

In meinem privaten und beruflichen Leben ist vieles sichtbar geworden. Dafür habe ich grosse Dankbarkeit. Das ganze Leben war ein ständiger Lernprozess. Fehler, Irrtümer und Lebensprüfungen waren bedeutsame Elemente der persönlichen Entwicklung.

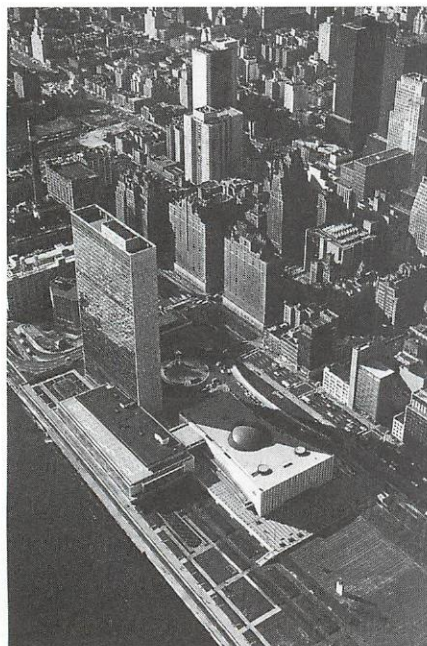
Den Tod betrachte ich nicht als das Ende, sondern als Übergang in eine neue Form unseres Gesamtlebens.

geschrieben am 1.9.1999

New York: Geistlicher UNO-Gipfel

Ende August versammelten sich etwa zweitausend Delegierte und Beobachter zu einem einzigartigen Treffen am Sitz der UNO in New York. Generalsekretär Kofi Annan eröffnete den Weltfriedensgipfel der UNO für Vertreter der Religionen und geistlichen Bewegungen mit den Worten: «Sie verkörpern die tiefsten Sehnsüchte der Menschheit. Sie sind über viele Wege hierher gekommen. Einige von Ihnen waren Ihres Glaubens wegen im Gefängnis. Andere haben den Holocaust überlebt, oder ihr Volk war Zielscheibe der Vernichtung. Wieder andere mussten Demütigung und Wirren durchstehen. Trotz Ihrer Vergangenheit, ungeachtet Ihrer Berufung und den Differenzen unter Ihnen bedeutet Ihre Anwesenheit hier bei der UNO Ihre Verpflichtung zu unserem globalen Auftrag für Toleranz, Entwicklung und Frieden. Dafür sind wir alle zutiefst dankbar.»

Unter den eingeladenen Organisationen befand sich auch die Stiftung für Moralische Aufrüstung/Caux. Ratsmitglied Anne Hamlin aus Boston war von Stiftungsratspräsident Cornelio Sommaruga zur Teilnahme am Gipfel beauftragt worden. Es traf sich, dass eine Reihe von Persönlichkeiten, die einige Wochen zuvor an den Tagungen in Caux teilgenommen hatten, ebenfalls als Delegierte am New Yorker Gipfel teilnahmen: Der Emir von Kano (Nigeria) sprach an einem Workshop über Afrika und Mgr. Mato



UNO-Hauptsitz in New York.

Zovkic, Generalvikar von Sarajewo, an jenem über den Balkan. Rabbiner Marc Gopin und der Unterzeichnete beteiligten sich an der Arbeitsgruppe über den Mittleren Osten.

Bryan Hamlin, Breakthroughs

Vergleichende Studie über Friedensarbeit

Verschiedene Methoden der Friedensarbeit miteinander zu vergleichen war Ziel einer Initiative der *Collaborative Development Action (CDA)*. Vierunddreißig Personen aus zehn Ländern fanden sich im Oktober in Cambridge (USA) zusammen, um gemeinsame Merkmale und allgemein gültige Lehren in diesem Bereich auszuarbeiten. Die Organisation Amerikanischer Staaten OAS und das kanadische Aussenministerium waren vertreten sowie Organisationen wie *World Vision* und die Mennoniten. Bryan Hamlin vertrat die MRA-Initiative *Agenda der Versöhnung*.

Das veranstaltende Organ hatte sich schon im August während des Konferenzabschnitts *Agenda der Versöhnung* durch eine Berichterstatlerin in Caux vertreten lassen; ihr 22-seitiger Rapport lag nun in Massachusetts als eine von zwanzig Fallstudien aus allen Erdteilen vor. Es stellte sich heraus, dass sieben der Teilnehmer Caux im Lauf der Jahre selbst kennen gelernt hatten.

Als die Konferenz die verschiedenen Resultate von Friedensinitiativen beleuchtete, wurde mehrfach hervorgehoben, durch eine Teilnahme an Konferenzen in Caux können Menschen eine persönliche Veränderung entdecken, die sie dann mit neuer Motivation in ihre Situationen zurückkehren lasse. So meinte zum Beispiel Ron Kraybill vom Mennoniten-Zentrum, wer die Moralische

FÜR DIE AGENDA

Sommerkurs zum Thema Konfliktverwandlung:

11. Juli–11. August 2001

Vermehrte Begegnung von Kulturen, zunehmend frustrierte Erwartungen und immer raschere Veränderungen führen unweigerlich zu Konflikten. In dieser Perspektive wird in Caux das zehnte **Caux Scholars Program** veranstaltet, ein Kurs für angewandte Studien der Konfliktlösung, vom persönlichen zum weltweiten Bereich.

Kursthemen: Individuelle, überlieferte, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren, die inner- oder zwischenstaatliche Konflikte auslösen – Ressourcen und Methoden der Konfliktlösung – Umgang mit kultureller und religiöser Verschiedenheit – Persönliche Werte und gesellschaftliche Problemlösung.

Erfordernisse: Arbeitssprache Englisch. Studierende im 6. bis 8. Semester oder mit Lizenziat. Interesse an der ethischen Dimension des Weltgeschehens. Einsatzbereitschaft für öffentliche oder gemeinnützige Anliegen.

Maximale Teilnehmerzahl: 20

Anmeldefrist: 1. April 2001

Informationen über Kurskosten, Unterkunft usw. sowie Anmeldeformulare bei der Redaktion oder
E-Mail: CauxSP@aol.com
Website: www.cauxscholars.org

Aufrüstung verstehen wolle, müsse vor allem den hohen Stellenwert betrachten, den sie der persönlichen Fürsorge für Einzelne gebe.

Der zweite Teil der vergleichenden Tagung fand in Schweden mit einer neuen Auswahl von Beitragenden statt, finanziert von den Aussenministerien Australiens, Grossbritanniens, der Niederlande und Norwegens.

Bryan Hamlin

Silber für Papua-Neuguinea

Zehn Tage vor dem 25-Jahr-Jubiläum seiner Unabhängigkeit konnte der Inselstaat Papua-Neuguinea einen Durchbruch in der Lösung des längsten und blutigsten internen Konflikts verzeichnen.

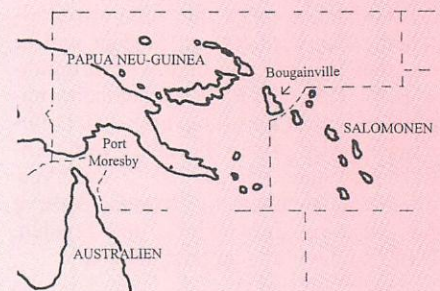
Die Tageszeitung *Post Courier* schreibt: «Gemäss den Teilnehmern an den Friedensverhandlungen für Bougainville in Rabaul (...) stellt das Verhandlungsergebnis eine historische Leistung dar (...) das beste Geschenk für Bougainville und Papua-Neuguinea zum silbernen Jubiläum.»

Der Staat im Pazifik besteht aus einer ganzen Anzahl von Inselgruppen und verschiedenen Völkern. Seit der Unabhängigkeit bestanden Differenzen zwischen Bougainville – einer grossen, an Bodenschätzen reichen Insel im Osten des Staatsgebietes – und der Zentralregierung in der westlich gelegenen Hauptstadt Port Moresby.

Der Minister für Angelegenheiten von Bougainville, Sir Michael Somare (siehe auch C.I. Nr. 8–10/00, S. 22), verpflichtete

sich öffentlich zu den notwendigen Verfassungsänderungen, die den Rahmen für regionale Autonomie und ein Referendumsrecht für Bougainville schaffen sollen. Der Präsident des Volkskongresses von Bougainville, Joseph Kabui, bewertete das Resultat als «Eckstein zur Lösung des Problems». Der Gouverneur von Bougainville, John Momis, erklärte, Autonomie für diese Insel bilde einen Anreiz für eine gesunde Verwaltung und für Stabilität; ohne sie habe sich das Volk entmündigt gefühlt.

ANB



Türkisch-griechischer Dialog in Caux

Ein der Universität Virginia (USA) angeschlossenes Institut führte vom 22.–26. Oktober in Caux einen griechisch-türkischen Dialog durch, an dem sich ein Dutzend Akademiker und erfahrene Berufsleute beteiligten.

Es war das dritte Treffen zur Erörterung von Fragen der Identität, der Geschichte und der Zukunft; vorgängig hatten Griechen und Türken zwei separate Begegnungen zu denselben Themen veranstaltet.

Warme, leuchtende Herbstfarben umrahmten das Treffen, an welchem interdisziplinär, in Anlehnung an die politische Psychologie, die Fragen der nationalen Identität, der kollektiven Erinnerung an Verluste, der Vorstellung von Gerechtigkeit erörtert wurden, sowie die Entwicklung neuer Verhaltensmuster, die schliesslich zur Verbesserung der Beziehung zwischen den beiden Nachbarländern beitragen könnten. Einen Kerngedanken bildete dabei ein Satz aus der Rede des ägyptischen Präsidenten Anwar El Sadat vor der israelischen Knesset (Parlament)

im November 1977: «Doch bleibt jene andere Mauer bestehen, (...) nämlich das psychologische Hindernis, welches (...) siebenzig Prozent des ganzen Problems ausmacht.»

Der diesjährige griechisch-türkische Dialog ist das zweite Treffen dieser Art im internationalen Konferenzzentrum von Caux. Das erste wurde im Jahre 1983 veranstaltet, ebenfalls mit Joseph Montville, einem Spezialisten für vorbeugende Diplomatie, zusammen mit dem türkisch-zyprischen Psychiater Vamik Volkan und dem griechisch-amerikanischen Psychiater Demetrios Julius als Gesprächsleiter, die damals Ägypter, Israelis und Palästinenser um sich versammelt hatten.

Dieses Mal brachten sich die Teilnehmenden von Anfang an in sehr offener Art in die Gespräche mit ein, die auch schwierige, schmerzvolle Phasen enthielten. Abschliessend bekundeten alle ihren Willen, diese Gespräche regelmässig weiterzuführen.

Christoph Spreng

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient				
Abgerüstet Partito	Adressse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Scenno- scuito	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Decédé Decesso

CAUX
Information

11-12/00

AZB 6002 Luzern 2